

Lebensqualität bis zum Tode sicherstellen

Grosses Interesse an der Fachtagung «Würdevolles Sterben» im Feuerwehrgebäude nahe des APH Langrütli

Das Alters- und Pflegeheim Langrütli hat sich im Jahr 2012 zum Ziel gesetzt, ein Konzept «Palliative Care» einzuführen. Am letzten Samstag stiess eine mit 130 Personen hervorragend besuchte Fachtagung im Feuerwehr-Gebäude über «Palliative Care und Sterbegleitung» auf grosses Interesse.

Im Jahr 2009 haben das eidgenössische Departement des Innern und die schweizerische Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren die nationale Strategie Palliative Care vorgestellt. Das Hauptziel der nationalen Strategie ist die Verankerung von Palliative Care im Gesundheitswesen. Alle schwerkranken und sterbenden Menschen in der Schweiz sollen damit ihrer Situation angepasste Palliative Care erhalten.

Von Konrad Schuler

Mit der Gesundheitsrevision im Jahr 2009 hat der Schweizer Regierungsrat das Recht auf palliative Behandlung und Betreuung von Schweizer Patienten gesetzlich verankert. Mit der Erarbeitung eines Versorgungskonzepts wurde die aktuelle Situation der Palliative Care unter Mitwirkung einer Arbeitsgruppe aus Fachexperten im Kanton Schwyz ermittelt. Es entstand das Konzept Palliative Care im Kanton Schwyz, welches als Grundlage für das Konzept Palliative Care in der Langrütli gilt.

Aufgrund dieser Voraussetzungen setzte sich das Alters- und Pflegeheim die Entwicklung und Einführung eines Konzepts «Palliative Care» zum Jahresziel. Sämtliche Mitarbeitende aller Fachbereiche wurden zu diesem Thema geschult. «Ziel für uns alle ist es, eine gemeinsame Wertehaltung zu entwickeln und diese in die Praxis umzusetzen. Das Thema Palliative Care soll dem Berufsalltag frische Impulse geben, neue Ideen sollen in die Praxis einfließen», steht in der Einleitung des Konzepts.

Umfassende Behandlung

«Palliative Care bezeichnet die umfassende Behandlung und Betreuung chronisch Kranker, schwer kranker und sterbender Menschen jeden Alters. Ziel ist es, dem Bewohner/Patienten eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod zu gewährleisten. Dabei soll das Leben optimal gelindert und gleichzeitig den persönlichen Bedürfnissen Rechnung getragen werden, unter Berücksichtigung medizinischer, sozialer, seelisch-geistiger und religiös-spiritualer Aspekte», steht in



Schlicht erntet über die gelungene Fachtagung konnten Markus Forster, Heimleiter des Alters- und Pflegeheims Langrütli, und Ueli Brügger, Präsident der Betriebskommission, auf den Erfolg anstossen. Fotos: Konrad Schuler

der Einladung zur Fachtagung.

Im Mittelpunkt stehen immer die Würde und Autonomie des Menschen. Eine grösstmögliche Linderung belastender Symptome wie Schmerzen, Atemnot, Übelkeit, Angst oder Verwirrung werde angestrebt. Eine gute Zusammenarbeit mit Ärzten, Seelsorgern, Therapeuten und Angehörigen sei dabei zentral. «Oberstes Ziel ist die Lebensqualität, formuliert aus der Sicht des betroffenen Menschen. Diese ist individuell verschieden und muss erfragt und fortlaufend dokumentiert werden, wird in der Einleitung weiter ausgeführt.

Sterben zulassen

Ueli Brügger, Präsident der Betriebskommission, führt als Moderator durch die hochinteressante Fachtagung. «Ich habe grosse Freude daran, an einem Samstagsmorgen so viele Personen zu einem heiklen Thema begrüssen zu dürfen. Palliative Care und Sterbegleitung: Ist das eine hoffungsvolle Entwicklung? Sind Selbstbestimmung und Glauben vereinbar? Wer entscheidet, ob eine Krankheit unheilbar ist? Gibt es den Palliative-Patienten?, stelle er in seinen einleitenden Worten in den vollbesetzten Raum im Feuerwehrgebäude.

Regierungsrätin Petra Steinen eröffnete die Fachtagung mit ein paar Gedanken zum Thema. «Jeder Mensch will selbstbestimmt leben, aber jeder Mensch möchte auch selbstbestimmt sterben. Menschliche Zuwendung, Verständnis, liebevolle Pflege und besonders auch die Reduktion von Schmerzen nehmen dem Sterben einen grossen Teil seines Schreckens für die Betroffenen und die Angehörigen», führte sie aus. «Palliative Care be-

deutet das Leben nicht künstlich verlängern, es aber auch nicht künstlich verkürzen, sondern das Sterben schlicht zulassen.»

Abschied vom Machbarkeitsdenken

Ein vielbeachtetes Referat hielt Ueli Brügger über «Ethisch-moralische Aspekte» der Sterbegleitung. «Ein gutes Sterben ist Abschiednehmen vom Machbarkeitsdenken hin zu einer neuen Gelassenheit. Etwas lassen können. Nicht erst später, wenn es so weit ist, sondern heute!», stellte er ummissverständlich in den Raum. Aus eigener Erfahrung berichtete er: «Das Wichtigste für meinen Heilungsprozess war die Atmosphäre des Vertrauens, des Geschätzteins trotz aller Behinderungen. Dort, wo ich das erlebte, begann ich wieder zu sprechen.»

Heilung könne man nicht einfach nur machen. Wirkliche Heilung gehe weit über das hinaus, was wir mit unserem Machbarkeitsdenken im Griff zu haben meinen. «Die Zuwendung, die ein Mensch erfährt, ist keine messbare Grösse», war eine seiner beeindruckenden Aussagen. «Und genau hier liegt auch eine Herausforderung betriebspalliative Care. Hier ist das System der Fallpauschale nicht anwendbar. Dieser Herausforderung müssen wir uns als Gesellschaft stellen. Die Medizin ist heute in Gefahr, einfach für die Funktionalität der Organe zu sorgen. Das reicht nicht. Es geht um den ganzen Menschen, um das ganzheitliche Wohl des Menschen», stellte er klar.

Docupass als Klärungshilfe

Franz Dietsche stellte als Leiter der Pro Senectute Ausserschwyz den freiwilligen Docupass vor. Er behaltet insbesondere die drei Kapitel Patientenverfügung, Anordnung für den Todesfall und Vorsorgeauftrag. Es gibt darin eine einfache Form und eine ausführliche Form. Personen, die älter als 60 sind, können sich bei der Pro Senectute Ausserschwyz kostenlos beraten lassen, jüngere Personen bezahlen für diese Beratung 150 Franken. Der Docupass kostet rund 20 Franken.

Schnell einmal wurde darüber diskutiert, wie viel denn im Zusammenhang mit dem Tod schriftlich geregelt werden soll. Ueli Brügger dazu: «Mir macht das richtig Angst, wenn ich diese Bürokratie sehe. Ich frage mich, ob es nicht einfacher ginge.» Abt Martin Werlen sah es differenzierter: «In unserer Gesellschaft entwickelt sich eine grosse Tendenz, dass wir meinen, alles im Griff zu haben. Andererseits können schriftliche Vorkehrungen auch Schutz dafür bieten, dass nicht der Staat auf einmal alles im Griff hat.»

errätlich zu machen. «Somit entspricht direkte aktive Sterbehilfe nicht unserer ethischen Grundhaltung.» Falls sich jedoch jemand unwiderruflich für den Freitod entscheidet, soll die Möglichkeit dazu in der Langrütli in Ausnahmefällen bestehen. Jeder Einzelfall müsse unter Einbezug von Fachpersonen sowie der Betriebskommission individuell entschieden werden. Über die konkrete Umsetzung gaben Franziska Planzer als Leiterin der Betreuung und Pflege sowie Fachbegleiterin Liliane Pavelli weitere Erläuterungen ab.

Zum Schluss einer hochinteressanten Veranstaltung wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Apéro geladen. Evelyne Raich, Vorsteherin des Amtes für Gesundheit und Soziales im Kanton Schwyz, sagte aus, was viele Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer wohl unterschreiben würden.

«Ich bin ein wenig stolz darauf, dass das Alters- und Pflegeheim Langrütli dieses Konzept verwirklicht hat. Vor allem die Erarbeitung und Entwicklung von unten nach oben mit Einbezug aller Mitarbeitenden imponiert mir. Gerne hoffe ich, dass dieses Konzept auch auf andere Alters- und Pflegeheime innerhalb und ausserhalb des Kantons Schwyz ausstrahlt. Das Ganze ist eine erfreuliche und vorbildliche Entwicklungsschritte.»

«Ethisch-moralische Aspekte»

K.S. Auf grosse Resonanz stießen die Ausführungen von Abt Martin Werlen. «Es geht um jede und jeden unter uns: Würdevolles Sterben», führte er zu Beginn aus. Auch das Datum der Veranstaltung passe ausgezeichnet, im Monat November sind wir besonders eingeladen, uns der Realität des Todes zu stellen.»

Warum es denn so wichtig sei, dass wir täglich den Tod vor Augen halten, fragte er und antwortete gleich selbst: «Weil der Tod so sicher zu unserem Leben gehört, dass wir alles, was absolut sicher ist, als todsicher bezeichnen.» – «Und wenn wir etwas, das todsicher zu unserem Leben gehört, einfach verdrängen, dann gewinnen wir nicht an Lebensqualität, sondern verlieren. Denn wir leben in einer fatalen Illusion.»

«Die wichtigste Einsicht, die uns geschenkt wird, Wir haben nicht alles im Griff», war eine weitere Kernausage von Abt Martin Werlen. «Wer meint, im Leben alles im Griff zu haben, täuscht sich ganz gehörig.» Auch zum Suizid machte er klare Ausführungen. «Mit der Bereitstellung der erforderlichen Mittel zum Suizid und der Sorge dafür beziehungsweise Mithilfe dazu, dass diese Mittel zum angestrebten Tod führen, droht die Grenze zwischen Suizidhilfe zu der ausnahmslos verbotenen aktiven Sterbehilfe zu verwischen.»

Und weiter: «Der Suizid ist und bleibt ein Übel, ein Akt der Hoffnungslosigkeit. Suizid ist ein Übel, das Leben neu als Geschenk zu entdecken und wieder Freude am Leben zu finden», brachte er als eine der vielen persönlich gehaltenen Bemerkungen und Erfahrungen in seinem beeindruckenden Referat an.

Überrascht und beeindruckt

Ueli Brügger, Präsident der Betriebskommission

Konrad Schuler: Welches ist Ihr Fazit zur Fachtagung?

Ueli Brügger: Ich wurde positiv überrascht von der hohen Teilnehmerzahl. Das Thema interessiert offensichtlich. Die Tagung selber ist nach unseren Erwartungen abgelaufen und gelungen. Von den Themen her hatten wir ein ausgewogenes Programm, das sehr gut angekommen ist. Beeindruckt hat mich insbesondere das Referat von Abt Martin Werlen.

Was war der Auslöser für die Erstellung des Konzepts «Palliative Care» in der Langrütli und damit auch für die Fachtagung?

Mit dem Neuanfang in der Langrütli haben wir «Palliative care» als Jahresprogramm gewählt. Angestossen wurde dieses Thema vom Kanton Schwyz. Wir haben es als Chance für den Neuanfang genutzt.

Was bedeutet dieses Konzept für die Zukunft des Alters- und Pflegeheims Langrütli?

Die Bewohnerinnen und Bewohner können sich bei uns wohlfühlen. Ihre Lebensqualität wird bis zum Schluss des Lebens garantiert. Die Umsetzung des Konzepts soll dazu führen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner nicht den Wunsch haben, mit zum Beispiel Dignitas oder Exit freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

Wie beurteilen Sie die momentane Atmosphäre in der Langrütli?

Es herrscht meines Erachtens wieder eine gute Stimmung. In kleinen Schritten können wir die Zielsetzungen erreichen, die wir uns gesetzt haben. Das Alters- und Pflegeheim Langrütli wird so in Zukunft wieder einen guten Ruf und ein gutes Image in der Region haben.

Eine Veranstaltung über den Erwartungen

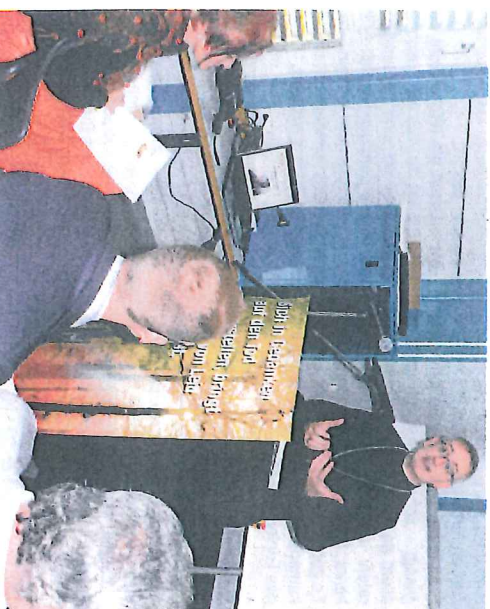
Markus Forster, Heimleiter Alters- und Pflegeheim Langrütli

Konrad Schuler: Welches ist Ihr Fazit zur Fachtagung?

Markus Forster: Die Veranstaltung war ausgebuht. Wir durften rundherum können sich bei uns wohlfühlen. Das Interesse war über den Erwartungen. Die Fachtagung hat nicht einfach nur Antworten geliefert, sondern auch Fragen aufgeworfen und Denkanstösse geliefert. Viele Inputs regen zum Nachdenken an.

Was war der Auslöser für die Erstellung des Konzepts «Palliative Care» in der Langrütli und damit auch für die Fachtagung?

Die Voraussetzung hat der Kanton Schwyz mit dem kantonalen Konzept geschaffen. Dieses diente uns als Grundlage für das eigene Konzept. Bewohnerinnen und Bewohner und deren Angehörige wollen heute darüber informiert werden, welche medizinischen und



Abt Martin Werlen fesselte die 130 Zuhörerinnen und Zuhörer mit einem beeindruckenden Vortrag.

Möglichkeiten im letzten Lebensabschnitt zu Verfügung stehen, um möglichst schmerzfrei zu bleiben. Es entspricht einem weiteren Bedürfnis, dass die Wünsche der Betroffenen und der Angehörigen mit einbezogen und umgesetzt werden.

Was bedeutet dieses Konzept für die Zukunft des Alters- und Pflegeheims Langrütli?

Das Wichtigste am Konzept ist, dass die Mitarbeitenden eng involviert haben. Diese Tatsache bietet Gewähr dafür, dass es auch umgesetzt und gelebt wird. Es verschnidet also nicht einfach im Aktenstrank.

Was bringt es der Bewohnerin und dem Bewohner?

Es bringt der Bewohnerin und dem Bewohner vor allem mehr Lebensqualität und Selbstbestimmung, was aber natürlich grösser als in einem normalen Jahr.

pflegerischen Möglichkeiten im letzten Lebensabschnitt zu Verfügung stehen, um möglichst schmerzfrei zu bleiben. Es entspricht einem weiteren Bedürfnis, dass die Wünsche der Betroffenen und der Angehörigen mit einbezogen und umgesetzt werden.

Gute Lebensbedingungen
Markus Forster führte als Heimleiter in die konkrete Umsetzung ein. Er nahm auch Stellung zur aktiven Sterbehilfe, also zum Freitod. Es gelte, die Lebensbedingungen der Bewohnerinnen und Bewohner so zu gestalten, dass der Wunsch nach dem Freitod gar nicht auf-trete. Vielmehr müssten die Bedingungen im positiven Sinne dahin gehen, eine qualitativ gute Lebenssituation zu schaffen und Leiden

in einem zweiten Teil machte er Ausführungen zu Begriffen wie Hunger, Schmerz, Durst, Angst, Verwirrung, Bewusstseinsdrückung, Atemnot und Übelkeit.

Gute Lebensbedingungen
Markus Forster führte als Heimleiter in die konkrete Umsetzung ein. Er nahm auch Stellung zur aktiven Sterbehilfe, also zum Freitod. Es gelte, die Lebensbedingungen der Bewohnerinnen und Bewohner so zu gestalten, dass der Wunsch nach dem Freitod gar nicht auf-trete. Vielmehr müssten die Bedingungen im positiven Sinne dahin gehen, eine qualitativ gute Lebenssituation zu schaffen und Leiden

Sie haben an der Fachtagung von grossen zeitlichen Ressourcen gesprochen, die bei der Ausarbeitung des Konzeptes investiert worden sind. Können Sie diesen Aufwand etwas umschreiben?

Ja, das stimmt, die zeitlichen Ressourcen waren gross. Wir haben sämtliche 90 Mitarbeitenden geschult. Sie alle haben bei der Entwicklung des Konzepts mitgearbeitet. Diese Arbeit war aber Teil des Jahresprogramms 2012 und wurde in die Weiterbildung integriert. Die zeitlichen Investitionen waren aber natürlich grösser als in einem normalen Jahr.